



11.01.2015

Harald Kluge

„Der zentrale Zündstoff“

Mit der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt, kehrte Jesus nach Galiläa zurück. Schon bald sprach man überall von ihm. Er lehrte die Menschen in den Synagogen, und alle redeten mit größter Hochachtung von ihm. Eines Tages kam Jesus wieder in seine Heimatstadt Nazareth. Am Sabbat ging er wie gewohnt in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Heiligen Schrift vorzulesen, reichte man ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja. Jesus öffnete sie, suchte eine bestimmte Stelle und las vor:

"Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich berufen hat. Er hat mich gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen. Ich rufe Freiheit aus für die Gefangenen, den Blinden sage ich, dass sie sehen werden, und den Unterdrückten, dass sie bald von jeder Gewalt befreit sein sollen. Ich rufe ihnen zu: Jetzt erlässt Gott eure Schuld."

Jesus rollte die Buchrolle zusammen, gab sie dem Synagogendiener zurück und setzte sich. Alle blickten ihn erwartungsvoll an. Er begann: "Heute hat sich diese Voraussage des Propheten erfüllt." Während er sprach, konnte ihm die ganze Gemeinde nur zustimmen. Sie staunten alle darüber, wie Jesus Gottes rettende Gnade verkündete, und fragten sich ungläubig: "Ist das nicht der Sohn Josefs, unseres Zimmermanns?" Jesus redete weiter: "Sicher werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten: 'Arzt, hilf dir selbst! In Kapernaum hast du große Wunder getan. Zeig auch hier, was du kannst!' Aber ihr wisst doch: Ein Prophet gilt nichts in seiner Heimatstadt. Denkt an Elia! Damals gab es genug Witwen in Israel, die Hilfe brauchten; denn es hatte dreieinhalb Jahre nicht geregnet, und alle Menschen im Land hungerten. Aber nicht zu ihnen wurde Elia geschickt, sondern zu einer nichtjüdischen Witwe in Zarpas bei Sidon. Oder erinnert euch an den Propheten Elisa! Es gab unzählige Aussätzige in Israel, aber von ihnen wurde keiner geheilt. Naaman, der Syrer, war der Einzige."

Das war den Zuhörern zu viel. Wütend sprangen sie auf und schleppten Jesus aus der

Stadt hinaus bis zu dem Steilhang des Berges, auf dem ihre Stadt gebaut war. Dort wollten sie ihn hinunterstoßen. Doch Jesus ging ruhig durch die aufgebrachte Volksmenge weg, ohne dass jemand ihn aufhielt.

Lukas 4, 14-30

Liebe Mitmenschen!

Jesus soll etwa 30 Jahre gewesen sein, als er zu wirken begann. Er hat dem Teufel und seiner hässlichen grauenerregenden Fratze ins Gesicht geschaut. Dabei war Satan ihm in der Wüste nach 40 Tagen erschienen und hat ihm drei lukrative Angebote gemacht.

- Er solle doch seine Macht einsetzen und aus Steinen Brot backen.
- Er solle doch die Macht über alle Königreiche dieser Welt ergreifen.
- Er solle doch den Elementen, Erde, Wasser, Luft und Feuer seinen Willen aufzwingen. Dann könne er fliegen wie Superman in seinen besten Zeiten.

All das lehnt Jesus ab. Und er besinnt sich nach seiner Rückkehr aus der Wüste auf das eigentlich Wesentliche. Er geht und spricht mit den Menschen. Das Wort ist mächtiger als das Schwert und Ideen sind schwerer umzubringen als Könige und Magier. Und Bleistifte sind schließlich stärker als Gewehre und Blei. In den Synagogen sind seine Predigten und Auslegungen der jüdischen Schriftrollen ein richtiger Renner. Und die Leute kommen von fern, um ihn zu hören und zu erleben. Eines Tages passiert es dann doch, dass Jesus die Grenzen der Macht von Wörtern erleben muss. Er nimmt, wie üblich die Schriftrolle zur Hand und liest vor. Genau die Stelle, die wir in der Schriftlesung gehört haben aus dem Prophetenbuch des Jesaja Kapitel 61. Die Zuhörer sind entzückt und alle Augen richten sich auf ihn. Gerade so, wie sie jetzt hier sitzen und warten, was jetzt kommt.

Bei Jesus endet das Ganze in einem Fiasko. Sie hören ihm gewogen zu, bis es vielen Leuten sauer aufstößt, was Jesus behauptet. Wütend springt die Gemeinde auf und zerrt in hinaus aus der Synagoge. Und sie treiben ihn wie ein aufgebrachter Mob zum

Steilhang des Berges, auf dem die Stadt gebaut war. Und sie wollen in sogar hinunterstoßen. Wie eine Teufelsbrut, die nun doch den Auftrag Satans durchführen will. Gerechtet hätte Jesus wohl nur, wenn er sich jetzt von den Engeln hätte auffangen lassen. Was hat die Leute so erzürnt und in Rage gebracht? Und würde es heute auch zu heftigen Reaktionen führen, wenn man seine Behauptungen wiederholt?

Der Anfang der berühmtberüchtigten Jesajarolle ist unverfänglich. Da kann niemand was dagegen haben – außer Islamisten, wenn es heißt: Den Armen soll die frohe Botschaft gebracht werden, die Verzweifelten soll man trösten und die Gefangenen befreien. Bis darauf, dass wir dabei Bauchweh hätten, wenn nun alle verurteilten Straftäter auf freien Fuß kommen würden, ist noch alles, wie man es sich als Jude oder Christ oder auch Muslim erwarten würde. Wenn Gott kommt, wird es den Notleidenden besser gehen. Dass Gott uns auch die Schuld erlässt, darauf vertrauen wir. Und dass Gott ebenso mit seinen Feinden abrechnet, ist dann doch wohl Gottes Angelegenheit. Auch die Trauernden zu trösten, finden selbst Nichtreligiöse eine gute Idee. Uns zu sagen, dass die Leidenszeit vorbei ist und wir uns mit Turban und duftenden Ölen schmücken, ruft höchstens Unbehagen hervor, wenn wir den Turban als muslimische Kopfbedeckung und die Öle als Zeichen für homosexuelle Tendenzen interpretieren will. Nun, die Mutlosigkeit wird sich in Jubel verwandeln. Gerade in heutigen Tagen, wo manche verrückten Anschläge Terror verbreiten, kann man nur dazu aufrufen: „Lasst uns nicht mutlos werden!“ „Wir wollen nicht humorlos werden!“ „Und lassen wir uns nicht mundtot machen!“ „Halten wir an den humanen Werten fest!“ Sie können auch gerne sagen „christlichen“ Werten: Gastfreundschaft, Liebe zu Gott und den Menschen und zu uns selbst, Vergebungsbereitschaft, Respekt, Toleranz, Gleichheit. Wer sich selbst mag und die Menschen versucht zu lieben oder zumindest zu verstehen, bis zu einer gewissen Grenze versteht sich. Und wer Gott liebt, wird niemanden vorsätzlich und geplant töten.

Auch das Wiederaufbauprogramm, von dem Jesus dann noch spricht, wird wohl eher

Zustimmung geerntet haben. Wir werden alles wiederherstellen, was zerstört wurde und in Trümmern liegt. Zerfallene Städte, die Ruinen sind, bauen wir wieder auf. Städte und Dörfer wie jene 16 im Norden Nigerias sind neben Lebensraum und Heimat für die Bewohner auch Symbole von Zivilisation. Solange solche Mörderbanden, wie Boko Haram – nie mehr Schule – wüten, mag keine Zeit dazu sein, aber dann heißt es jedenfalls: Wiederaufbau! Städtebau ist ein Zeichen für Zivilisierung. Wiederaufbau ist die Investition in die Zukunft. Das wünscht man sich überall dort, wo so viele Ortschaften in Trümmern liegen. In Afghanistan, in Syrien, in Nigeria, im Südsudan, im Irak, in Kolumbien und in von Naturkatastrophen verwüsteten Gebieten wie Haiti, Indien, Philippinen. Bis hierher können auch wir nur mit dem Kopf wohlwollend nicken und uns denken, schön, wenn es so kommt. Jetzt aber kommt der erste von drei Zündstoffen. Jesaja prophezeit, dass Ausländer unsere Arbeit verrichten werden. Sie weiden dann eure Herden, bebauen eure Äcker, bearbeiten eure Weinberge, arbeiten in unseren Krankenhäusern, in den Seniorenheimen. Die Ausländer werden uns im Taxi chauffieren, in der U-Bahn von Hütteldorf nach Spittelau transportieren und sogar in der Apotheke bedienen. Und nicht dass Sie jetzt glauben, das sei doch nicht weiter erwähnenswert. Regen sich die Leute denn wirklich auf, wenn plötzlich ein Inder beim Anker ihre Semmerln einsackelt und ihr Geld entgegennimmt? Ja, leider, wie gestern beim Anker am Karlsplatz selbst erlebt. Und eine Kollegin meinte erst am Donnerstag, sie empfinde es als Zumutung, wenn sie in der Apotheke zuletzt von einer Frau mit Kopftuch ihre Medikamente entgegennehmen musste. Sie finde, Religion und Wissenschaft müssten getrennt bleiben und wer seine Religion so offen zur Schau trägt, könne in keiner Apotheke arbeiten. Übrigens auch in Banken will sie nicht von einer solchen Gläubigen mit Kopftuch bedient werden. Mein Argument, die Medizin und gerade die Wissenschaft der Arzneien haben erhebliche Einflüsse aus dem arabischen und islamischen Kulturkreis erlebt, galt in ihren Augen nichts. Und andere Kollegen an der Schule stoßen sich an dem zweiten Mädchen, das nun nach den Weihnachtsferien mit Kopftuch in der Schule erschienen ist. Nur weil es an ande-

ren Schulen schon gang und gäbe auf den Schulgängen ist, muss es bei uns an der Schule nicht auch so sein. Das Argument, die Ausländer nehmen uns die Arbeit und die Jobs weg, ist nicht totzukriegen. Und diese Debatte findet sich eben auch schon in der Bibel. Jesaja, also im Auftrag Gottes, richtet uns und allen, die sich vor der Überfremdung fürchten, dazu lapidar aus: „Ihr werdet eine neue Aufgabe finden!“ Ihr werdet euch eine neue Arbeit, einen neue Berufung finden und die herrlichsten Schätze der Welt genießen dürfen. Denn aus dem Ausland kommen auch wunderbare neue Technologien und Filme und Musik und vieles, was uns das Leben mit lebenswert macht. Wenn es soweit kommt, dass sich Menschen aus anderen Kulturen und Herkunftsländern bei uns einfinden, wird sich das, soweit steht es in der Bibel an dieser Stelle, positiv auswirken. Die Multikulti-Gesellschaft bei uns ist ein Faktum. Und nur eines, sollten wir dann vermeiden. Ihr sollt euch nicht schämen, sondern könnt stolz eure Identität wahren und euch sogar freuen. Interessant, dass wohl auch vor 2.600 Jahren bei Jesaja, und dann vor 2000 Jahren zu Zeiten Jesu, die Angst vor Überfremdung in Judäa groß gewesen sein muss.

In diese Ängstlichkeit hinein sprechen Gott und Gottes Sohn ein beruhigendes Machtwort: Ihr braucht euch nicht verstecken, nicht schämen, nicht eure Eigenart aufgeben, sondern ihr werdet Freude an eurer Identität entdecken. Das mag wohl auch damals schon einigen „Besitzstandswahrern“ ein Dorn im Auge gewesen sein. Aber Jesus ist noch nicht fertig mit der Jesajarolle und Gott nicht fertig mit einigen Klarstellungen. „Gott hasst Raub und Unrecht und liebt die Gerechtigkeit.“, heißt es weiter. Das ist allen Menschen guten Willens, egal welcher Religion und Weltanschauung ins Gewissen geschrieben. Und wer derart konstruktiv mit Zuwanderern umgeht, wird, heißt es, in allen Ländern geachtet. Und es wird überall merkbar sein, dass dieses Volk, der Herr gesegnet hat. Ein solcher respektvoller und von Zukunftshoffnungen getragener Umgang in Politik und Gesellschaft mit den Zuwanderern, wird zum Segen reichen, sprich, macht das Land wahrhaftig reich und erfolgreich dazu. Es ist allein unsere Einstellung zu den Vorgängen, ob befürchtet oder als Chance gesehen, die uns dann

jubeln und uns freuen lässt oder uns verbittert und wütend macht und auf Demonstrationen gegen Überfremdung und gegen Islamisierung des Abendlandes treibt. Wo sich so ein konstruktives und befruchtendes Miteinander in Gesellschaft und Kunst und Kultur und Bildung und unter den Religionen ereignet, dort fühle man sich wie ein Bräutigam mit festlichem Turban oder wie eine Braut mit wunderschönem Hochzeitsschmuck. „Gott, der Herr, wird uns retten und das Gute bei uns wachsen lassen. Alle Völker werden es sehen und uns glücklich preisen.“

Sie sind nicht überzeugt? Das waren die Zuhörer damals auch nicht. Denn nachdem Jesus das gelesen hatte, schauten die Zuhörer ihn alle erwartungsvoll an. Wann wird es denn soweit sein?, möchte man gleich fragen. Jesus darauf: „Es hat bereits begonnen.“ Hier ist der zweite Aufreger. Heute, am besten schon gestern, sollen die Trauernden getröstet werden, besucht, angerufen. Die Notleidenden sollen heute ein Dach überm Kopf, eine warme Mahlzeit, ausreichend Gewand in der kalten Jahreszeit bekommen. Nicht nur hier, sondern wie im globalen Dorf vorgesehen, auch im winterlichen Syrien und auf Haiti. Die von Armut betroffenen und an der Armutsgrenze lebenden, die Menschen, die verhungern, dürfen wir nicht vertrösten. „Euch wird es schon besser gehen, wenn der Herr wiederkommt.“ Der Messias ist schon da gewesen und die Verheißung soll sich erfüllen und erfüllt sich ja auch schon so oft, Gott sei Dank. Die Unterdrückten sollen nicht getröstet werden auf den St. Nimmerleinstag des Herrn. Der war eben schon und das hat damals auch zu Aufregungen geführt. Aber dann kommt der wahre Knüller, das eigentlich Skandalöse. Da behauptet doch Jesus allen Ernstes: „Denkt an Elia! Damals vor 900 Jahren habe es im Land genug Witwen gegeben, die Hilfe gebraucht hätten. Viele haben gehungert nach drei Jahren Dürre. Aber der Prophet Elia kehrt bei einer nichtjüdischen Witwe ein und hilft ihr und erweckt sogar deren Sohn wieder zum Leben.“

Was für ein Affront für die einheimischen Nationalisten und Frommen. „Auch der Prophet Elischa heilt einen aussätzigen syrischen General Naaman, einen erklärten

Feind. Dabei hatte es genug einheimische jüdische Aussätzige gegeben.“ Das war den Zuhörern zu viel. Dass sich Gott um Außenstehende, „Ungläubige“, Andersgläubige schert, sie nicht verdammt, nicht ins Höllenfeuer wirft, ist auch heute kein allgemeinverbreitetes Bibelwissen. Wer heute im Namen Allahs, anderen den Kopf abschneidet, andere wegen Späßen und Satirezeichnungen mit dem Maschinengewehr durchlöchert, steht weit außerhalb des Zumutbaren. Die Menge hat damals getobt, wollte Jesus lynchen wie ein aufgebrachter Mob zogen sie durch die Straßen der Stadt Nazareth. Und sie ziehen heute noch, diese Gedanken, „Das darf doch nicht wahr sein.“ Und „Das darf doch nicht wahr werden und so bleiben.“ Multikulturalität, Pluralismus auch in Weltanschauungen und Religionen ist etwas Gutes, wenn man es, wie hier von Jesaja und Jesus im Namen Gottes propagiert, gescheit anlegt. Klar, die Gefühle gehen dabei hoch, wenn man sich nicht mehr als Herr im eigenen Land fühlt. Dabei war es gerade hier in Österreich und in Wien die Melange, die diese Stadt und dieses Land so blühen hat lassen. Nur die Reaktionen auf solcherlei Ansagen sind heftig wie die Demonstrationen in Deutschland und am 2. Februar soll es auch in Wien soweit sein, zeigen. Die sogenannte „Islamisierung“ und die so bezeichnete „Überfremdung“ verunsichern viele. Wenn ein Schwimmbad in Wien für zwei Stunden ihre Becken für Muslima zur Verfügung stellt und Feiertage in Österreich nach dem muslimischen Kalender eingeführt werden, bedeutet das „Islamisierung“. Ebenso fallen in diese Rubrik die Möglichkeit für muslimische Seelsorger in Pflegeheimen, in den Justizanstalten, beim Bundesheer und in Krankenhäusern und die Berücksichtigung in öffentlichen Kantinen in Hinblick auf religiöse Speisegebote und Verbote. Ob man es als Voraussetzung für Integration ansieht oder als Unterwerfung unter fremde Riten und Bräuche – „Da könnt a jeder kommen!“ - muss jeder selbst entscheiden. Auch die „Überfremdung“, sprich die Zunahme von Mitbürgerinnen anderer Kulturen, und Religionen und aus anderen Ländern ist ein Faktum. Und, wenn wir nicht völlig zu einer überalterten Gesellschaft werden wollen, benötigt dieses Land frische und fröhliche Zuzügler. In der Nazizeit galt in der NS-Propaganda „Überfremdung“ übrigens als Be-

griff für „entartete Kunst“ und für „Umvolkung“. Das sollte jeder bedenken, der hinter solchen Bannern marschiert, auf denen diese Begriffe prangen.

Jesus würde heute klare Worte zur grassierenden Angst vor der Zunahme von „Fremden“, vor „Islamisierung“ und vor Menschen anderer Kultur und Herkunft finden. Es mag ein Zündstoff sein, mit anderen Kulturen und Religionen erst seinen Weg finden zu müssen. Die Diskurse sind erst am Anlaufen und wer die eigene Identität bedroht sieht, wirft sich schon mal in die Schlacht zur Verteidigung des Abendlandes oder des Morgenlandes oder wo man auch immer wohnt. Aber es sollte nicht dazu führen, den negativen Emotionen zu folgen, denn die können sich nur verstärken, wenn nur wenige das Positive darin entdecken. Emotionen, wie Wut und Frust lassen sich nur mit positiv gestimmten Emotionen, mit symbolischen Handlungen verringern. Nur wer bietet das heute schon an?

Manches Mal mag es die beste Reaktion auf Wut sein, die sich Bahn bricht, auf Menschen, die schreiend und skandierend umhermarschieren, wegzugehen. „Jesus ging ganz ruhig durch die aufgebrachte Volksmenge weg, ohne dass jemand ihn aufhielt.“ Er hatte genug geredet und genug gesehen. Und alle kann selbst er nicht überzeugen. Jesus gab damals bei dieser wütenden Menge w.o. Er hat sich auf deren Spiel nicht eingelassen. Die nächste Predigt hat er auch nicht mitten unter den Leuten gehalten sondern von einem Boot am Ufer aus. Dann jedoch besann er sich darauf, den Worten auch Taten folgen zu lassen. Und er heilte Aussätzige und Gelähmte und verkündete die frohe Botschaft vom hereinbrechenden Gottesreich. Das sollten wir auch tun, gerade heute.